

Beschämung und Scham sind große Begleiter von Kinderarmut

Interview mit Martin Schenk

Themenschwerpunkt Depression

Mag. Martin Schenk ist Psychologe und Stv. Direktor der Diakonie Österreich. Er gilt als Sozialexperte und ist Mitbegründer der „Armutskonferenz“. PiÖ-Redakteurin Ulrike Richter und Martin Schenk haben sich zu einem Interview im Jänner 2022 in Wien getroffen, um über Kinderarmut in Österreich und deren Folgen zu sprechen. Während des Gesprächs stellte sich heraus, dass gerade Begegnungen mit aufmerksamen Mitmenschen betroffenen Kindern und Jugendlichen helfen. Wie eine aufmerksame Haltung gegenüber Armut gelingen kann, zeigt das folgende Interview.

Gibt es aus Ihrer Sicht historische Ereignisse für die Entwicklung von Kinderarmut?

In den ersten Beschreibungen aus neuerer Zeit waren es Waisenkinder oder mit der Industriellen Revolution Arbeiterkinder, die sich selbst überlassen waren, da sie in Haushalten aufgewachsen sind, wo beide Elternteile rund um die Uhr gearbeitet haben. Beschreibungen gibt es auch über Straßenkinder in Hamburg, Rom oder Wien. Später hat es Projekte gegeben, meistens aus dem karitativen Bereich, die sich um diese Kinder angenommen haben. Nach dem 1. Weltkrieg hat man begonnen, nicht nur karitativ zu reagieren, sondern auch sozialpädagogisch und sozialpolitisch. Ein anderer Blick auf das Kind lag damals in der Luft.

Jean Piaget in der Schweiz beobachtete aufmerksam die kognitiven Entwicklungsschritte der Kinder, die psychoanalytische Pädagogik August Aichhorns praktizierte in Wien einen verstehenden Umgang mit dem Kind, die Sozialpsychologin Maria Jahoda revolutionierte die sozialwissenschaftliche Forschung mit ihrem Diktum „Unsichtbares sichtbar machen, nicht beweisen, sondern entdecken“.

Maria Montessori hat die ersten Kinderhäuser in San Lorenzo, einem armen Bezirk in Rom, gegründet. Übrigens war hier in der Herklotzgasse einer der ersten Montessori-Kindergärten in Wien mit hauptsächlich Kindern

aus ärmeren Familien des damaligen Arbeiterbezirkes Fünfhaus. Das Büro der Armutskonferenz liegt im sogenannten alten jüdischen Dreieck, wo sich die Israelitische Kultusgemeinde für diesen Vorstadtbezirk befunden hat. Auch der Goethe-Hof in Wien gilt als Beispiel für ein ganz besonderes Schmuckstück in der Mitte mit einem Kindergarten, in dem Kinder aus armen Elternhäusern spielten.

In Wien entwickelte sich ein intensiver Austausch der Montessori-Kinderhäuser mit der Psychoanalyse. Anna Freud hielt von 1931 bis 1934 alle zwei Wochen ein eineinhalbstündiges Seminar ab, in dem die Pädagoginnen sich über ihre Arbeit austauschen konnten. Regelmäßig trafen sie sich zur Supervision und zu Fallbesprechungen. Als im Goethehof in den 30er-Jahren der Montessori-Kindergarten seine Pforten öffnete, kamen Kinder aus Familien, die vorher in Bretterschlägen leben mussten, kamen Kinder, deren Eltern kaum Geld zum Überleben hatten, kamen Kinder, denen keine gute Zukunft zugetraut wurde. Für sie gab es nicht das Letzte, sondern das Beste, was Pädagogik und Architektur zur Verfügung hatte.

Wie zeigt sich Kinderarmut?

Die Risiken beginnen mit der Geburt: Die Kinder werden schon kleiner geboren. Das hat etwas zu tun, mit welchem Druck und Stress die Mütter in der Schwangerschaft befasst sind. Man denkt immer gleich an Drogen und Rauchen, nein, Disstress in der Schwangerschaft ist dafür einer der Hauptgründe.

Wenn Kinder in Armut aufwachsen, wissen wir, dass sie verstärkt Einschlaf- und Durchschlafstörungen und auch Kopfweh entwickeln. Beim Einschlafen soll ich mich fallen lassen können, das hat etwas mit Sicherheit zu tun. Wo Sicherheit fehlt, wird die kritische Phase des Einschlafens doppelt schwierig. Und der stressige Alltag

unter finanziellem Dauerdruck erreicht auch die Kinder und zwingt sie, sich den Kopf zu „zerbrechen“.

Wir merken auch oft depressive Verstimmungen. Wenn LehrerInnen uns anrufen in der Sozial- oder Familienberatung und erzählen, dass ein Kind seit zwei Wochen nicht mehr gekommen ist. Wenn wir einen Zugang haben und dann dort anklopfen, kann es sein, dass das Kind schon seit zwei Wochen einfach im Pyjama herumrennt und in der Früh einfach nicht aufkommt.

Ab wann beginnen bekannte Risikofaktoren für Kinderarmut zu wirken?

Die Chance aus der Armut herauszukommen, steht in enger Wechselbeziehung zu gesellschaftlicher Ungleichheit insgesamt. Je sozial gespaltener eine Gesellschaft ist, desto mehr Dauerarmut existiert. Je mehr Dauerarmut existiert, desto stärker beeinträchtigt sind die Zukunftschancen sozial benachteiligter Kinder. Je früher, je schutzloser und je länger Kinder der Armutssituation ausgesetzt sind, desto stärker die Auswirkungen.

Die sozialen und gesundheitlichen Ungleichheiten, die in der Kindheit auftreten, haben eine hohe Prognosewirkung für die Morbidität im Erwachsenenalter. Diese Kinder tragen die soziale Benachteiligung als gesundheitliche Benachteiligung ein Leben lang mit. Arme Kinder von heute sind die chronisch Kranken von morgen.

Ab wann merken Kinder, dass sie arm sind?

Der Begriff „Armut“ ist für Kinder schwer fassbar, sie verwenden meist die Wendungen „arm dran“ und „arm drauf“, wie wir aus einer Studie wissen. „Arm dran“ meint Armut auf der materiellen Ebene, auf der Ebene des Habens und Besitzens. „Arm drauf“ meint Armut auf der Ebene des Seins und des Gefühls. Kinder unterscheiden also zwischen der Lebenslage des Mangels und einem negativen Lebensgefühl. Und: Lebenslage und Lebensgefühl hängen für Kinder zusammen. Beides wird zu einer Einheit zusammengefügt, wie beispielsweise in der Kinderaussage „Armut ist kein Geld und keine Familie“ zum Ausdruck kommt. Entsprechend heißt Armut für Kinder: „mutterseelenallein sein“, „ausgeliefert sein“, „anders sein“ und „verletzbar sein“. Fragt man Kinder, ob sie arme Kinder kennen, so zeigen ihre Antworten: Arm sind die anderen. Kinder sehen Armut weit weg von sich selbst. Kinder wollen nicht arm sein.

Kleine Kinder bezeichnen sich selbst trotz Armuts-lage nicht als arm. Aber sie merken es in dem Moment, wo ihre Beziehung zu ihrer Mama oder ihrem Papa unsicher wird. Das heißt, solange es eine sichere Bindung gibt, fühlt sich das Kind weiter geborgen. Wenn die Belastungen für das Familiensystem steigen, die erziehenden Eltern Stress haben, selbst unsicher werden in ihrer ganzen sozialen Situation, es argen Streit gibt, die

Signale der Eltern widersprüchlich werden, dann ist die Resilienz eines Kindes nicht endlos.

Wenn Kinder älter werden, merken sie die Anzeichen, wenn sie sich vergleichen mit den anderen in Bezug auf Konsumartikel, also welche Jeans oder welches Kleid die Freundin trägt, wie ist das Geburtstagsgeschenk, das die anderen auf eine Party mitbringen im Vergleich zu meinem, wie ist das mit dem Handy und was haben eigentlich die anderen und so weiter. Mit dem Beginn des Vergleichens und dem Gefühl, man ist überall hinten-drein, können sich Beschämungsprozesse entwickeln, die darin münden, dass sich das Kind als weniger wert erfährt. Und Beschämung und Scham sind große Begleiter von Kinderarmut.

Wie wird Kinderarmut in der Öffentlichkeit sichtbar?

In den Mutter-Kind-Heimen bemerke ich, dass z. B. die Kinder das oft strategisch machen, indem sie sich eine gute Jeans kaufen oder schenken lassen und die aber dann jeden Tag anhaben. Ärmere Kinder haben nicht eine „ausgebeutelte Hose mit lauter Flecken“, wie vielleicht das „romantische“ Armutsbild anmutet, sondern haben eine „gute“ Jeans und diese dafür jeden Tag an.

Aufmerksam wäre ich, wenn Kinder schildern, dass sie immer müde sind, über Kopfweh oder Bauchweh klagen, erzählen, sie haben kein Frühstück gehabt. Und im Aufwachsen von Jugendlichen fällt auf, dass sie abhängig vom geringen Haushaltseinkommen umso mehr ihre Freizeit draußen auf der Straße, im Park, sprich im öffentlichen Raum verbringen, weil es in der Wohnung zu eng ist, weil kein Platz ist. Das heißt, du kannst auch davon ausgehen, dass in Vierteln mit geringen Einkommen mehr Jugendliche im öffentlichen Raum zu sehen und anzutreffen sind.

Welche Belastungen haben die Kinder und Jugendlichen zu tragen?

In kalten, ungeheizten Wohnungen mit schimmlichen Wänden wohnen; keinen Tisch und/oder ruhigen Platz zum Lernen und Hausübung-Machen haben; im Winter in Turnschuhen durch den Schnee stapfen; nichts erzählen und nicht mitreden können, wenn zu Schulbeginn in der Klasse über den Sommerurlaub gesprochen wird; Schulmaterialien kaufen wird zum Problem; nicht gelegentlich ins Kino gehen oder andere Kinder zum Kindergeburtstag einladen können; gesundheitliche Probleme und geringere Lebenserwartung. Die Kinder wachsen in Wohnungen auf, die eher geringe Miete haben. Diese findet man in Städten eher an den großen Straßen mit mehr Lärm. Es kommen auch immer wieder Atemwegserkrankungen vor, wenn Kinder in feuchten, schimmlichen Wohnungen aufwachsen. Eine große Belastung

stellt für Kinder die Beschämung dar, also sich beim Vergleichen als weniger wertvoll und weniger wichtig zu fühlen, sowie das subjektive Empfinden von Demütigung. Der psychische Apparat ist damit beschäftigt, diese Kränkungs-sachen zu verarbeiten und so entstehen interne kognitive Prozesse, die in nächster Folge auch die Leistungen minimieren. Lernen und Schule wird zur Belastung, wenn man sich ständig mit diesen Kränkungen auseinandersetzen muss.

Am Ende des Lebens haben wir ganz aktuelle Zahlen für Wien und Graz, wo man die Sterbetafeln kombiniert hat mit den Haushaltseinkommen der jeweiligen Bezirke. Es hat sich eine direkte Korrelation zwischen dem geringsten Einkommen und der geringsten Lebenserwartung ergeben. Dieses Interview wird im 15. Wiener Gemeindebezirk geführt, das ist der ärmste Bezirk und gleich neben dem reichsten Bezirk Hietzing. Und dazwischen liegen sechs Jahre an Lebenserwartung der jeweiligen Wohnbevölkerung.

Gibt es Zahlen zur Kinderarmut in Österreich?

Insgesamt sind in Österreich ungefähr 300.000 Kinder als armutsgefährdet zu bezeichnen. Das ist eine Maßzahl der Einkommensmessung, die bedeutet, dass diese Familien unter der Einkommensarmutsgrenze leben. Diese Zahl sagt noch nichts darüber aus, ob die Kinder ausgegrenzt sind oder nicht. Wenn wir auf die Ausgrenzung schauen, dann sehen wir 130.000 Kinder, die nicht an Freizeitaktivitäten teilnehmen können, wenn sie Kosten verursachen. Dieses Problem ist auch bei Schulaktivitäten bekannt, die etwas kosten. 57.000 Kinder können ihre Freunde nicht zum Spielen und Essen nach Hause einladen. Kinder wollen die anderen aus Scham „nicht so nahe kommen lassen“ und den anderen nicht zeigen, wie sie „wirklich wohnen und leben“. 30.000 Kinder leben in Haushalten, die die Wohnung nicht angemessen warm halten können. Energiearmut kenne ich selbst von Familienbesuchen, wenn sich die Menschen im Mantel angezogen in der Wohnung aufhalten, um die Heizkosten zu sparen. Und 230.000 Kinder müssen in überbelegten Wohnungen leben, das bedeutet zu viele Leute auf zu kleinem Raum. 160.000 Kinder leben in feuchten und schimmeligen Zimmern.

Die Sozialhilfe darf nicht vergessen werden als quasi das letzte soziale Netz in Österreich. Darin leben etwa 70.000 Kinder von insgesamt 260.000 Sozialhilfebezieherinnen und -bezieher. 70.000 ist eine große Zahl an Kindern, die im untersten sozialen Netz sind. Das ist ein Chancetod für die Kinder und Jugendlichen, die ganz unten sind, die Eltern kämpfen mit dem Überleben. Die Sozialhilfe wurde jetzt auch noch gekürzt, das heißt, die Kinder haben jetzt noch weniger Chancen als vorher. Die Mindestsicherung wurde abgeschafft vor zwei Jahren.

Das heißt auch eine noch größere Ungleichheit in der Bildung: Diejenigen, die weniger Geld haben, haben weniger Chancen auf eine gute Bildung und damit auch

zukünftig weniger Chancen, ein gutes Einkommen zu erzielen. Sie haben damit auch ein höheres Risiko, krank zu werden, denn wir wissen, wie Armut und Gesundheit zusammenhängen. Man kann aus Menschenliebe oder Gerechtigkeitsvorstellungen für soziale Sicherheit sein. Man kann aber auch rein ökonomische Argumente anführen. Mangelnde Hilfe erzeugt Kosten anderswo, wenn die Jugendlichen dann keinen Job finden, in schwierige Verhältnisse oder Kriminalität abdriften oder ein höheres Krankheitsrisiko entsteht.

Konnten Sie Beobachtungen zur Kinderarmut gerade während der Pandemiezeit anstellen?

Wir haben einige Einrichtungen, eben zum Beispiel für Mädchen mit Essstörungen, aber auch Familiencoaching, mobile Krisentelefone und einige mehr. Formen von depressiver Verstimmung mit Antriebslosigkeit nehmen bei Kindern und Jugendlichen stark zu und zwar in einem Ausmaß, wie wir es bisher nicht kennen. Zum Glück nicht die Suizide, aber die Suizidversuche, die Gedanken darüber und die Suizidankündigungen kommen im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie vier- oder fünfmal am Tag vor und das scheint etwas Neues zu sein. „Die Welt dreht sich halt weiter und ich komme irgendwie nicht nach.“ Das sagt eine Jugendliche, die unter der Armutsgrenze lebt. Eine Studie der Armutskonferenz im Auftrag des Sozialministeriums hat jetzt ihre Stimme und die Stimmen vieler anderer hörbar gemacht. Armutsbetroffene und Armutgefährdete, LeiharbeiterInnen und Ich-AGs, prekäre KünstlerInnen, Leute mit Sozialhilfe und Notstandshilfe, Alleinerziehende und sozial benachteiligte Jugendliche sprachen über ihr Leben in der Corona-Krise. Die Befragten setzten diesmal ihre Prioritäten deutlich anders als in der ersten Erhebung im Sommer 2020. Die körperliche Gesundheit, die sozialen Kontakte und vor allem das psychische Wohlbefinden haben an Bedeutung gewonnen. Und auch das Wohnen in zu großer Enge ist nun Thema. Zu enge Wohnverhältnisse wurden mehrfach angesprochen. Ein Mädchen aus einer fünfköpfigen Familie erzählt, dass mehrere Kinder in einem Zimmer gleichzeitig ihrem jeweiligen Online-Unterricht folgen und auch noch mitmachen sollten. Und es gab viel Konflikte. Das Mädchen hat dann ihre Ausbildung abgebrochen, was sie „traurig“ gemacht hat. Bildungsabbrüche während dieser Zeit schildern auch andere Jugendliche und Eltern.

Ein 15-Jähriger wollte sein Sparschwein opfern, wie er gehört hat, es geht der Mama finanziell schlecht. Die Jugendlichen hatten unter den finanziellen Problemen ihrer Eltern psychisch mitzuleiden und kämpften mit dem Gefühl, an vielen Fronten eingeschränkt zu sein. Zur Einsamkeit, die bereits in der ersten Erhebung 2020 ein wichtiges Thema gewesen war, gesellte sich eine Art Gleichgültigkeit: Viele verloren die Tagesstruktur, schlitterten in eine Depression, machten den Tag zur Nacht und umgekehrt. Es zeigt sich, wie massiv sich beengtes

Wohnen auf Bildung und Gesundheit der Kinder auswirkt – und wie stark Depressionen und Einsamkeit mit Existenzangst verbunden sind.

Die Auswirkungen auf Kinder in Armutshaushalten sind offensichtlich massiv.

Ja, eine Pandemie ist immer eine „Syndemie“. Das Geschehen ist geprägt von Wechselwirkungen zwischen sozialen, ökonomischen, psychischen und physischen Kräften. Und das prägt den Alltag der Kinder, ihren Alltag der Weltbeziehungen: Einsamkeit beispielsweise bedeutet, sich von der Welt getrennt fühlen. Die Welt gibt es da draußen, aber ich bin nicht mehr mittendrin. Die Welt mag tönend, farbig, warm und frisch sein. Meine Welt ist es nicht. Die Welt ist fremd geworden zu einem selbst. Wer sich von allen guten Geistern verlassen fühlt, verliert auch das Vertrauen in die Welt rundum. Zweitens: Vertrauen heißt, sich der Welt zugewandt fühlen. „Den meisten kann man vertrauen. Stimmt das?“ Am wenigsten „Ja“ darauf sagen können diejenigen, die schlechte Jobs haben, die unter der Armutsgrenze leben, die am sozialen Rand stehen. Drittens: Einander zu erleben als welche, die Einfluss haben, deren Handeln Sinn macht, bezeichnen wir ja als „Selbstwirksamkeit“. Die Welt bekommt einen Sinn. Mit Ohnmacht vergeht dieser „Weltsinn“. Auch das ist nicht gleich verteilt. Je geringer der soziale Status, desto eher erleben die Betroffenen Situationen der Ohnmacht, der Einsamkeit und der Beschämung. Und viertens: Achtung und Wertschätzung bedeuten, in der Welt gesehen zu werden. Um diese Gefühle der Respektabilität werden stets zentrale Auseinandersetzungen geführt. Für Kinder sind sie ein Lebensmittel.

Wie wird es da jetzt weitergehen?

Wir müssen uns auf die Zeit nach der Pandemie vorbereiten. Es wird heißen: Jetzt ist's vorbei! Für viele wird es aber nicht vorbei sein. Die soziale Ungleichheit wird in und nach Wirtschaftskrisen in der Regel größer, wie der britische Sozialwissenschaftler Tony Atkinson anhand von vierzig Wirtschaftskrisen beobachtet hat. Der Effekt tritt zeitverzögert ein. So ist es damals nach der Finanzkrise einige Jahre später zu einem starken Anstieg an registrierten Obdach- und Wohnungslosen in Österreich gekommen, bis zum Höchstwert von fast 24.500 im Jahr 2013. Seither lag die Zahl immer über 22.000, aber mit einem Abwärtstrend seit 2016. Auch die Sockelarbeitslosigkeit stieg zeitverzögert, sank allerdings nicht mehr ab, sondern verdoppelte sich auf weit über 100.000. Auch die jetzt sichtbaren psychosozialen Folgen hören nicht einfach auf, wenn Corona im Griff ist. Depressive Verstimmungen und die psychischen Probleme bei Jugendlichen werden nachwirken, manches davon wird erst zeitverzögert auftreten.

Auf die Finanzkrise vor mehr als einem Jahrzehnt haben Länder besser oder schlechter reagiert, Österreich beispielsweise wies in den meisten sozialökonomischen Indikatoren eine wesentlich bessere Performance auf als andere OECD-Länder nach 2008. Die Haushaltseinkommen blieben in Österreich insgesamt stabil. Die langfristige Entwicklung seit 2004 zeigt zwar konstant hohe, aber vor Corona keine ansteigenden Armutslagen. Das ist sehr ungewöhnlich im Vergleich zu anderen europäischen Staaten. Die Stärkung monetärer wie dienstleistungsorientierter Angebote stützten und schützten besonders die untere Mittelschicht. Sie reduzierten die Armutsgefährdung von 42 % auf 13 %. Am stärksten wirken Arbeitslosengeld, Notstands- und Mindestsicherung, Wohnbeihilfe und sozialer Wohnbau. Die untere Mitte hat kein Vermögen, um Einschnitte wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit einfach aufzufangen. Und wäre sie gezwungen, Vermögen für Alter, Bildung, Krankheit oder Arbeitslosigkeit anzusparen, wäre ihr Lebensstandard und ihr Konsumniveau vernichtet.

Ohne gute Sozial- und Dienstleistungen würden auch mittlere Haushalte massiv unter Druck stehen und stark abwärtsgefährdet sein. Deshalb belasten Sparpakete und Ausgabenkürzungen im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialsektor tendenziell die unteren Einkommen. Wenn es vorbei ist, ist es eben noch nicht vorbei. Zwei, drei Jahre nach Pandemie-Ende müssen wir besonders genau hinschauen. Zwei, drei Jahre danach treten die Verwerfungen erst richtig auf. Zwei, drei Jahre danach brauchen wir eine starke Mindestsicherung, eine starke Wohnungshilfe, eine starke therapeutische Versorgung, einen starken reformfreudigen Sozialstaat, der die Lücken und Probleme sieht. Zwei, drei Jahre danach. Mindestens.

Welche politischen Maßnahmen steuern aus Ihrer Sicht gegen Kinderarmut?

Kinder, die in Armutsverhältnissen aufwachsen, haben ein hohes Risiko, als Erwachsene wieder arm zu werden. Jede Strategie gegen Kinderarmut muss deshalb diesen Kreislauf durchbrechen. Damit es für sozial benachteiligte Kinder Zukunft gibt – trotz Herkunft. Wir haben in Österreich eher mittelmäßige Ergebnisse im internationalen Vergleich, Kinder aus einkommensärmeren Elternhäusern zu höherer Bildung zu bringen. Da schneiden viele Länder viel besser ab als Österreich. Da muss man etwas tun.

Wir kennen die Gründe dafür auch relativ gut: Das österreichische Schulsystem delegiert sehr viele Bildungsaufgaben an die Eltern. Daher hängt viel davon ab, ob die Eltern unterstützen können oder nicht. In der Soziologie wird das als „primärer Schichteffekt“ bezeichnet. Zweitens: Selektion. Österreich trennt die Kinder zu früh. Je früher die Trennung, desto weniger spielt der Leistungseffekt eine Rolle, desto stärker wirkt der soziale Hintergrund bei der Bildungsentscheidung. Dies wird

als „sekundärer Schichteffekt“ bezeichnet. Und drittens: die soziale Zusammensetzung in der Schule. Schulen in ärmeren Vierteln mit Arbeitslosigkeit oder schwächerem ökonomischen Status wirken sich ungünstig auf die Bildungschancen der Kinder aus. Das nennt man „sozialen Kontexteffekt“. Eine Möglichkeit da gegenzusteuern, ist Schulen in sozial benachteiligten Bezirken besonders gut auszustatten, damit sie keine SchülerInnen zurücklassen und für mehrere Einkommensschichten attraktiv bleiben. Dieser sogenannte Chancenindex hilft besonders bei Effekt Drei, aber auch bei Eins.

Mit dieser schulpolitischen Intervention kann zwar die Spaltung in „gute“ und „schlechte“ Wohngebieten nicht aufgehoben werden, die liegt ja in der Einkommens- und Wohnpolitik, aber es kann in den Schulen einiges verbessert werden. Die Niederlande, Zürich, Hamburg und auch Kanada haben mit einem Chancenindex gute Erfahrungen gemacht. Kunst und Theater werden in den Chancenindex-Schulen in Kanada beispielsweise als Lernort für Selbstbewusstsein außergewöhnlich stark betont. Die Lehrer erzählen, warum: Performing Arts bieten die Möglichkeit, Rollen auszuprobieren, sich zu behaupten, Rhetorik zu lernen, souveräner sich und eine gemeinsame Sache zu vertreten. Das brauchen die Kinder hier besonders.

In Dänemark wurde eine Form von Präventionsketten gegen Kinderarmut entwickelt. Man setzt bei den Entwicklungs Herausforderungen des Kindes an und baut quasi herum die Unterstützungsmaßnahmen auf. Bei diesen geknüpften Präventionsketten sollen die einzelnen Ketten-Glieder verlässlich ineinander greifen, damit die Kette nicht reißen kann. Es werden Unterstützungsnetze mobilisiert, die sozialstaatlich, institutionell, in der Gemeinde und der Community zu finden sind. Die sozialen Dienstleistungen sind hier besonders bedeutsam.

Und es beginnt immer rund um die Geburt und die Schwangerschaft im ersten Jahr mit den sogenannten „frühen Hilfen“, die Eltern multiprofessionell und auch sozialraumnahe unterstützen sollen. Dann geht es weiter über die Elementarpädagogik, die in Österreich ja noch massiv ausgebaut gehört. ElementarpädagogInnen gehören zu den wichtigsten Berufen überhaupt.

Und dann geht es weiter über die Schule, wo wir schon den Chancenindex thematisiert haben, und wir kommen zu den 14-, 15-jährigen Jugendlichen, die Schwierigkeiten haben und auch welche machen, die die Schule abbrechen, dann in der Luft hängen. Da gibt es Möglichkeiten mit sogenannten Produktionsschulen, wo die jungen Leute nachreifen können und gleichzeitig eine Berufsausbildung bekommen. Das ist eine ganz wichtige Sache, die man noch stärken könnte in Österreich.

Und dann als letzten Punkt dieser Präventionskette gegen Armut müssen wir Jugendliche in den Blick nehmen, die niemanden haben, der für sie sorgt. Sie müssen dieselben Chancen erhalten wie jene Kinder, die in Familien aufwachsen dürfen. Junge Menschen sollen auch über den 18. Geburtstag hinaus noch einen Rechtsanspruch auf Kinder- und Jugendhilfe haben. Auch in einer

Familie endet die Sorge und Unterstützung nicht einfach mit dem 18. Geburtstag. Und hier geht es um Jugendliche mit schwierigsten Lebensgeschichten. Diese Begleitung wirkt stark präventiv und beugt Abstürzen vor, wie wir aus anderen europäischen Ländern wissen.

Kinder, die in Armutsverhältnissen leben, haben arme Eltern. Jede Strategie gegen Kinderarmut muss deshalb auch eine Strategie für ein existenzsicherndes Einkommen der Eltern sein. Je größer der Niedriglohnsektor in einem Land, desto mehr Kinderarmut gibt es. Eltern erzielen zu geringe Einkommen über ihre Erwerbstätigkeit und kommen unter Druck, eine Familie durchzubringen. Hier braucht es Löhne, von denen man auch leben kann. Weiters hilft, zu geringe Haushaltseinkommen auszugleichen. Familien mit den geringsten Einkommen ist mit sozialen Direktleistungen wie der Familienbeihilfe am meisten geholfen, am wenigsten mit Steuernachlässen wie dem „Familienbonus“. Universalleistungen wie die Familienbeihilfe gehen an alle, daher „universell“, verteilen aber am stärksten in das untere Einkommensdrittel.

Mit Universalleistungen kann man das Ziel der Chancengleichheit auf jeden Fall besser unterstützen als mit Steuererleichterungen, kommt das Wirtschaftsforschungsinstitut WIFO zum Schluss. Das Geld des Familienbonus könnte man klüger und fairer anlegen. Immerhin zwei Milliarden Euro. Etwa indem man den Bonus negativsteuerfähig macht und damit auch Familien mit geringem Einkommen erreicht. Und eine Unterhaltsicherung mit einem garantierten Mindestunterhalt einführt, 36 Prozent der Kinder von Alleinerziehenden müssen gänzlich ohne Unterhaltszahlungen oder Ersatzleistungen auskommen. Die Familienbeihilfe wurde seit Jahren nicht valorisiert. Eine weitere Möglichkeit wäre eine Kindergrundsicherung. Deutschland hat sich eine solche gerade vorgenommen, in Österreich gibt es erste Modellvorschläge dazu.

Wie können Einzelne hilfreich handeln?

Kinder, die in Armutsverhältnissen aufwachsen, sind geschwächt. Jede Strategie gegen Kinderarmut muss deshalb auch Kinder stärken und in ihre Ressourcen investieren. Kinder und Jugendliche, die in Kinderarmut aufgewachsen sind und den Weg raus geschafft haben, erzählen ganz oft, dass es zumindest eine Person gegeben hat in ihrer Biographie, die für sie wichtig war. Und zwar neben ihrer Familie oder der Peer Group. Quasi eine dritte Person, ein dritter Ort. Sie erzählen über eine/einen LehrerIn, eine/einen SozialarbeiterIn, die/den FußballtrainerIn oder die/den BibliothekarIn aus dem Dorf. Da fällt mir Undine Zimmer ein, die in ihrem Buch „Nicht von schlechten Eltern“⁽¹⁾ ihre Geschichte über das Aufwachsen in Armut erzählt und eben über diese Bibliothekarin im Ort, zu der sie immer hingegangen ist, sich Bücher ausborgt hat und wo sie auch einen Kakao gekriegt hat, bestärkt wurde, etwas zu lernen und zu tun.

Viele, die es trotz aller Barrieren und Hindernisse aus der Armut geschafft haben, erzählen von solchen Personen, die einfach da waren und ihnen etwas zugetraut haben: wie die Frau von der Bücherei, der Fußballtrainer, der Nachbar gegenüber, die Lernbegleiterin. Sie alle waren einfach da.

Ich danke Ihnen für das Gespräch!

Kontakt

Mag. Martin Schenk

Diakonie Österreich
Schwarzspanierstraße 13
A-1090 Wien
Telefon: +43 (0)1 4026944
martin.schenk@diakonie.at



¹⁾ Zimmer, U. (2015). Nicht von schlechten Eltern. Meine Hartz-IV-Familie. Frankfurt am Main: S. Fischer.